Breslauer Beobachter.

№ 115. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1846.

Sonntag, den 19. Juli.

Zwölfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Das Asyl am Kynast.

(Fortsetzung.)

6.

Der Schein des Feuers, welches aus dem Thale aufstieg, beflügelte Maria's Schritte. — Sind die Bösewichter auch bis zu meiner stillen Hütte gedrungen?! — rief Stephan händeringend — O, mein Herr, mein armer Herr! — Mein Vater! — jammerte Maria; die Füße versagten ihr den Dienst. — Ich kann nicht mehr, Geliebter! meine Kräfte schwinden! — rief sie Götz zu — Ach, nur einen Trunk Wasser!

Nur noch wenige Schritte, — tröstete Götz — und wir sind auf der Höhe, von wo wir hinunter in's Thal sehen können. Vielleicht ist unsere Furcht ungegründet, vielleicht ist es eine andere Hütte, welche ein Zufall angezündet! — Stephan war indeß, der Gegend wohl kundig, seitwärts in den Wald gelaufen, Wasser zu holen.

Jetzt nahten sie der Höhe — die letzten Kräfte strengte Maria an — Angst, Furcht und Hoffnung trieben sie vorwärts; sie eilte Allen voraus. Noch ehe sie den Vater vor sich liegend erblicken konnte, sah sie schon die brennende Hütte; der Schreck überwältigte sie, sie sank ohnmächtig zu Boden. In diesem Augenblicke brachte Stephan Wasser, erblickte seinen Herrn und stürzte über ihn. — Euch habe ich verlassen in Noth und Tod! rief er aus. Alles gerieth bei diesem Anblicke in Verwirrung, und kaum hatte Götz noch so viel Besinnung, ihm zuzuflüstern: Um Gottes willen nennt nicht den Namen Eures Herrn! Zehntausend Gulden stehen auf seinen Kopf, und auch der meinige ist dann in Gefahr! — Er eilte dann zu Maria zurück, spritzte das kalte Quellwasser in das Gesicht der Ohnmächtigen, und sagte einem Diener etwas leise in's Ohr, während es Stephan gelang, seinen Herrn in's Leben zurück zu rufen. Als dieser die Augen aufschlug und, wie aus einem Traume erwachend, den treuen Diener staunend ansah, rannte ihm dieser schnell, aber leise zu: Um aller Heiligen willen, Herr, verrathet Euch nicht, nennt nicht Euren Namen! -- Herr Rittmeister! — sagte er dann, sich zu Götz wendend, — nun sorgt für Beide. Jetzt ruft mich meine Pflicht da hinunter zu meinem Weibe, zu meiner brennenden Hütte und zu Fräulein Jakobine! bald bin ich wieder bei Euch!

Auch Maria schlug nun die Augen auf, und, o Wonne des Wiedersehens! als sie ihren Vater erblickte, dieser sie in seine Arme schloß und Gott inbrünstig dankte, daß er ihm wenigstens e i n Kind gerettet habe.

Noch ehe Maria die Augen aufgeschlagen hatte, war durch den Diener, welchem Götz heimlich die nöthigen Befehle gegeben, die Begleitung von diesem Unglücksplatze entfernt worden. Die Soldaten waren rings umher zur Wache ausgestellt, die Diener zu den Rossen geschickt, welche unweit Seidorf ihres Herrn harrten. Nur Georg, sein Leibdiener, blieb bei ihnen, und auch diesen schickte Götz dem Stephan nach, um so bald als möglich Nachricht von Jakobine und dem Verlaufe der unglücklichen Begebenheit zu erhalten; denn der Vater war, trotz seiner Angst, trotz seiner Sehnsucht nicht im Stande, in's Thal hinunter zu steigen, der Schreck hatte ihm die Kräfte genommen, er war wie gelähmt.

Bald kehrte Georg mit Stephans Weibe zurück, das er schon auf halbem Wege gefunden hatte. Kein Feind, keine Kroaten hatten die Hütte angesteckt; Jakobine hatte wahrscheinlich die Brautfackel anzünden wollen, während die Alte längs dem Waldbache ängstlich und besorgt ihrem Manne entgegen gegangen war. Jakobine hatte, so berichtete die Frau, die Hütte gar herrlich mit Blumen und Zweigen ausgeschmückt, sich fröhlich vor die Thür gesetzt und dort den Bräutigam erwartet — dann, als er nicht erschien, hatte sie traurig vor sich hin gesehen, war bald wieder aufgesprungen und hatte ausgerufen: Sieh nur, wie herrlich s e i n e Fackel leuchtet; o könnt' ich doch auch ihm so entgegen leuchten! — Sie habe nicht darauf geachtet, sei ihnen entgegen gegangen, und als sie sich gewendet, habe die Hütte in hellen Flammen gestanden.

Und?! rief der Vater, dem die Furcht die Frage nicht beenden ließ.

Und brennt noch! sagte die Alte schluchzend.

Und wo ist — rief Maria — Wo ist Jakobine?! rief vor Angst vergehend der Vater.

Das weiß ich nicht! — erwiederte die Alte — Alles stand in Flammen, nichts konnte ich retten. Ich rief das Fräulein — sie antwortete nicht — ich habe sie vergebens gesucht!

Schweigend standen Alle, vor sich hin starrend. Keiner wagte das Auge zu heben: kein Laut, kein Seufzer stöhnte, eng gepreßt war die Brust. Maria, die letzten Kräfte zusammen raffend, wollte hinunter zu der Schwester. — Ihr kommt zu spät, liebes Fräulein! — rief das Mütterchen — hat sie Gott nicht gerettet — so ist's um sie geschehen! — Auch Götz hielt sie zurück. Da sank Maria vor dem Kreuze nieder, schlug flehend das Auge auf zum Erlöser, und die erste Thräne rollte über ihre Wange. Mit diesem lindernden Thau wurden dem Schmerz die Worte wieder gegeben, und sie betete in stiller Andacht leise vor sich.

Doch Predaw trat finster neben sie. — Zu dem Richter flehe nicht! — rief er verzweifelnd, während eine tiefe dunkle Wolke sich vor die Scheibe des Mondes rollte. — Zu d e m flehe nicht, der kennt kein Erbarmen! Rings um mich läßt er die Flammen von Magdeburg aufsteigen, und dort! — rief er mit furchtbarer Stimme — dort unten aus der Tiefe hör' ich das Geschrei meines Kindes, das, wie dort Tausende, in den Flammen sein Grab fand, und ich bin hier gebannt!

(Fortsetzung folgt.)

Ehefesseln.

(Fortsetzung.)

„O glätte doch die finstern Falten von der Stirn!" fuhr Eugenie kindlich bittend fort. „Wie soll ich den Muth bewahren zu meinem Geständnisse, wenn ich Dich jetzt schon zürnen sehe, ehe es noch den Weg über meine Lippen gefunden? Zeige mir die Engelsmiene, die eine Welt voll Leiden ausdrückt und doch noch sanften Trost enthält für fremden Kummer, Nachsicht für fremde Schwäche. — So — diese unaussprechlich rührenden Züge halte fest! Sie machen Dich zur Heiligen; sie machen Dich anbetungswürdig! Jetzt hab' ich Muth; jetzt will ich Dir beichten!" Sie drückte die gefalteten Hände fest auf ihren Busen, senkte ihr Haupt und fuhr mit zitternder Stimme fort: „Ich liebe! liebe glühendheiß! — Alle meine Sinne jubeln's laut: ich liebe! Alle meine Gedanken tönen's freudig wieder, und meine Seele schüttelt freiheitjauchzend die verhaßte Fessel ab!"

„So hat mich meine Ahnung nicht getäuscht!" rief Julie nach einer Pause in sichtbarer Bewegung. „Unglückliche! und wen liebst Du?"

„Herrmann Eichenkron!" lispelte Eugenie hocherröthend, und senkte ihr Antlitz wieder nieder in den Schoos der Freundin.

Julie schwieg lange; denn ein innerer schwerer Kampf schien sie zu beschäftigen. Endlich aber verkündete die Festigkeit ihrer Züge eine ruhige Entschlossenheit und indem sie sanft das Haupt der Knienden zu sich emporrichtete, sprach sie mit dem Tone der innigsten Theilnahme: „Unglückliches Kind! Warum enthülltest Du mir eine Herzenswunde, für die ich keinen Balsam des Trostes habe? Soll ich aus meinem verarmten Herzen die armseeligste aller Tröstungen hervorsuchen und Dir zurufen: blicke um Dich, Du leidest nicht allein; noch viele Andere sind gleich Dir verdammt, ein schweres Kreuz durch diese Welt zu tragen? Soll ich beginnen mit meinem eigenen Beispiele? Ich würde mich nimmer dazu überwunden haben, sähe ich Dich nicht in dringender Gefahr, denn Du weißt, daß ich jede nutzlose Klage verschmähe und aus Grundsatz meine Leiden schweigend dulde. Jetzt aber muß ich reden! Ich will Dir die letzte Schuld der Freundschaft abtragen; Du sollst ein Geständniß hören; ein Geheimniß, welches ich mit mir ins Grab zu nehmen dachte." —

„Du weißt, daß ich in der Residenz von einer Verwandtin erzogen wurde, welche ihren Ruhm darin suchte, zu den schöngeistigen Frauen gezählt zu werden und zugleich eine enthusiastische Sureiterin für die Emancipation ihres Geschlechtes war; deßhalb zog sie auch einen Kreis freisinniger und wissenschaftlich gebildeter Männer um sich, deren geistiger Verkehr auch in meinem Herzen gar bald eine glühende Freiheitsliebe entzündete, die jedoch nicht egoistisch nur meinem Geschlechte, sondern dem gesammten deutschen Vaterlande gewidmet war. So bildete sich in meiner Phantasie das Ideal eines freien, deutschen Mannes, und schon nach wenigen Monden sollte ich dies Ideal verwirklicht finden. Ein Jüngling in der blühendsten Lebenskraft, mit dem edelsten wärmsten Herzen, voll Muth und Thatendrang, bereit zu jedem Opfer, wenn es Recht und Freiheit galt, fand Aufnahme im Hause meiner Verwandtin. Er hatte seine Studienbahn verlassen um dem unglücklichen Polenvolke beizustehen, und kehrte, kaum geheilt von schweren Wunden, nach jener unseligen Katastrophe, welche die Revolution endete, in sein Vaterland zurück. In der Residenz galt er schon deshalb, weil er an jenem Freiheitskampfe Theil genommen, für einen jener Parias, welche die civilisirte Welt ausstößt, ohne sie zu kennen, verfolgt und haßt, ohne sie zu hören — er galt für einen Demagogen. Doch gerade dies verschaffte ihm Eingang bei meiner Tante, dies öffnete ihm schon am ersten Tage, als ich ihn sah, mein ganzes Herz; und als ich ihn später hörte mit vernunftklarer Festigkeit, und doch mit glühendem Jugendfeuer, die heiligen Rechte der unterdrückten Menschheit vertheidigen als ich die Flamme hoher, edler Begeisterung aus seinem Auge blitzen sah, für das Wohl seiner Mitbürger offen und frei in die Schranken zu treten; als ich die volltönende und doch so weiche Stimme vernahm, die einen so reichen Schatz der wärmsten Hochgefühle verkündete, da jauchzte meine Seele auf: er kann nur Edles, Gutes wollen! und jeder meiner Gedanken umfaßte ihn mit glühender Liebe. Er näherte sich mir und gestand mir offen und redlich: daß ihn schon seit längerer Zeit ein gleiches Gefühl beseelt. Unser Bund war geschlossen. Meine Tante war unsere Vertraute und schien unsere Liebe zu billigen. Eine Mutter, der ich mein Vertrauen hätte schenken können, lebte mir nicht mehr; und meinem Vater, der weit entfernt von mir, als Kaufmann, in seinen ruhigen, bürgerlichen Kreis gebannt, jeder Reform abhold war, und jede Weltbewegung, welche seinen geordneten Geschäftsgang stören konnte, haßte, glaubte ich mein Glück noch verschweigen zu müssen, bis der Mann meines Herzens sich einen festen Standpunkt im Leben errungen und durch Beweise seiner Tüchtigkeit zu einem thätigen, brauchbaren Staatsbürger das Vorurtheil, welches man gegen ihn als Freiheitskämpfer nährte, besiegt haben würde. — Otto Lider hatte sich mit ernstem Fleiße dem Studium der Rechtswissenschaften wieder ergeben; doch sah er sich von allen Seiten mißtrauisch gehütet und umgarnt, wodurch er sich wohl zuweilen zu bittern Aeußerungen hinreißen ließ und durch diese sich von den Behörden noch schärfere Beobachtung, ja selbst feindselige Begegnung erwarb. Er hatte bereits seinen letzten Cursus beendet und bereitete sich zum Examen vor. Da wurde er eines Abends spät noch überrascht durch den Besuch mehrerer Freunde, die das Schicksal seit langer Zeit von ihm getrennt hatte. Sie waren seine Kampfgenossen gewesen während der polnischen Revolution, hatten sich dann nach ihrem deutschen Vaterlande zurückgewendet und an mehreren Orten versucht, das Feuer des Aufruhrs anzuschüren. Ihr Bemühen war im Nachbarlande bis zu einer öffentlichen Bewegung gediehen; aber nach einem gänzlich verunglückten Attentate kamen sie nun flüchtig zu Otto und suchten Schutz und Gastfreundschaft bei ihm. Dieser, obgleich er ihr tolles Unternehmen nicht billigte, brachte ihnen in brüderlicher Bereitwilligkeit seine eigene Sicherheit zum Opfer: nahm sie heimlich bei sich auf, verbarg sie, so gut er konnte, und versprach ihnen, allen Beistand zu leisten, um nach Frankreich zu entkommen. Aber man war ihnen bereits auf der Spur, und schon in der zweiten Nacht drang bewaffnete Polizei in ihr Asyl und verlangte von Otto ihre Auslieferung. Dieser aber verleugnete sie, und um ihnen Zeit zu lassen, sich wo möglich durch die Fenster ihres Verstecks zu retten, widersetzte er sich muthig so lange dem Eindringen der Bewaffneten, bis er der Uebermacht unterliegen mußte. Keinem der Flüchtlinge gelang es zu entkommen, und auch ihr edler Beschützer mußte seine Aufopferung im Kerker büßen. Seine Richter, schon längst gegen ihn eingenommen, bürdeten ihm Mitwissenschaft und mittelbare Teilnahme am Attentate der Flüchtigen auf, und unter seinen Papieren fanden sich Correspondenzen, die man für höchst verdächtig hielt, freisinnige Aufsätze und Entwürfe, worin man staatsverrätherische Ideen zu finden meinte — kurz, er wurde nach jahre langer Haft verurtheilt, und man ließ ihm die Wahl zwischen zehnjährigem Festungsarrest und einer freiwilligen, lebenslänglichen Verbannung nach Amerika. So schmerzlich es ihm auch war, seinem heißgeliebten Vaterlande auf ewig zu entsagen, so tief ihn auch der Gedanke an unsere Trennung erschütterte; so konnte doch sein freiheitglühendes Herz keine andere Wahl treffen, als seine Verbannung. Er ging nach den vereinigten Saaten Nordamerikas; dort lebte ihm in Baltimore ein reicher Oheim. Sein Vertrauen zu mir war unerschütterlich; er forderte beim Abschiede keinen Eid der Treue von mir; denn er hielt unsern Bund bereits für unauflöslich geschlossen, und hielt sich überzeugt, meine Liebe würde ihm folgen weit über's Meer und treulich bei ihm weilen, bis er im Stande sei, auch unsere persönliche Wiedervereinigung zu bewirken. Doch schon seine ersten Briefe gaben wenig Hoffnung dazu; er hatte in seinem Oheim einen jener Sonderlinge gefunden, welche nicht aus bitterer Erfahrung, sondern lediglich aus Vorurtheil und Grille die Liebe verspotten und die Ehe hassen; er mußte sich in eine abhängige Lage fügen; denn alle seine Bemühungen, sich ohne den Beistand seines verwandten in seinem neuen Vaterlande eine selbstständige Existenz zu gründen, waren ohne Erfolg geblieben. So entschwanden uns einige Jahre; doch die treuen Gefährten wahrer Liebe: Hoffnung und Vertrauen, entschwanden uns nicht, und unser Bündniß schien durch unsere Trennung nur noch inniger befestigt zu werden. Da starb meine Tante, und ich kehrte zu meinem Vater zurück. Ich fand ihn kummervoll, niedergeschlagen, mit trüben Blicken in die Zukunft schauend. Die revolutionairen Bewegungen in Spanien und Belgien hatten ihm seine vortheilhaftesten Handelsspekulationen vernichtet; deshalb war er erbittert gegen alle Freiheitsenthusiasten und nannte sie muthwillige Störer der öffentlichen Ruhe, Vernichter stillen Bürgerglückes. Um ihn nicht zu kränken, mußte ich alle freisinnigen Ideen, die ich im Hause meiner Tante liebgewonnen, vor ihm verbergen, und wagte es nicht, ihm meine heiße Liebe zu jenem Manne zu entdecken, den die öffentliche Meinung als Demagogen verdammt hatte; den die öffentlichen Blätter als einen höchst gefährlichen Feind seines Vaterlandes bezeichneten. Kaum waren zwei Jahre verflossen, als mein unglücklicher Vater mir eines Tages vertraute, daß er den Sturz seines bisher so hochgeachteten Handelshauses nicht mehr aufzuhalten vermöge; und die trübe Gluth der Verzweiflung, die unheimlich aus den Augen des strengrechtlichen Mannes leuchtete, der fähig war, sich lieber in den Tod zu stürzen, als unter der folternden Last der Schande sein Leben fortschleppen, brannte tief in meine Seele."

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Schreiben einer Dame an den Beobachter.

Geehrter Herr Beobachter! Sie sind auch Einer von denen, welche die Oberherrschaft der Männer vertheidigen. Das haben Sie in Ihren Blättern oft genug bewiesen; und von Ihnen konnte man auch nichts anderes erwarten. Ich wende mich nun zwar mit einem Schreiben an Sie; dessen Inhalt ihren Meinungen widerstreben wird; indessen darf ich von Ihrer Gefälligkeit hoffen, daß Sie es wenigstens bekannt machen werden, was vielleicht doch den von mir gehofften Nutzen herbeiführen möchte.

Ich bin ein Mädchen von 40 Jahren, und das bin ich nicht aus Noth, sondern aus freier Wahl und zu großer Ehrlichkeit. Freier habe ich genug gehabt, aber ich erklärte gleich einem Jeden meine Minung frei heraus, daß ich unbedingt die Herrschaft über den Mann behaupten würde. Dies hat alle abgeschreckt und Jeder hat sich stillschweigend zurückgezogen, ohne die Gründe anzuhören, die mich zu meiner Meinung bestimmten. — Die Bibel hat mir eine Zeitlang im Wege gestanden, die doch ausdrücklich befiehlt, daß die Frau dem Manne gehorchen soll, und diesen Einwurf habe ich mir nie beantworten können. Ich kümmerte mich aber nicht weiter darum, weil ich glaubte, es müßte eine Antwort darauf vorhanden sein, ob ich sie gleich nicht wüßte. Endlich half mit kürzlich ein junger Mann, der so eben den philosophischen Doctor-Examen, höchst wahrscheinlich mit gutem Erfolge, abgelegt hat, aus dem Traume. Ein geschickter Casuist, sagt er, hat jene Stelle ins Licht gesetzt. Die meisten Ausleger des Neuen Testaments sind einstimmig, daß einige besondere Gebote blos auf die damaligen Zeiten berechnet sind, und nur dem Aergerniß vorbauen sollten, welches die Christen den Andersgläubigen ihrer Zeit hätten geben können. Das Gebot vom Gehorsam der Frau gehört unstreitig dahin, und es war gut, im Anfang des Christenthums es zu beobachten, nun aber ist es nicht mehr nöthig.

Dieser Auslegung füge ich noch hinzu: Was wollen die Männer sagen, wenn man sie erinnert, daß sie sich oft genug der Tyranei einer launischen Person unterwerfen, die sie vergöttern. Soll eine Frau weniger Ansehen haben? Sie, die seine vortrefflichste Hälfte, sein Ein und Alles ist. — Wenn man nun noch erwägt, wie wenig Männer sich selber zu regieren im Stande sind, so wird man noch mehr einsehen, wie überaus nöthig es sei, daß die Frau die Herrschaft habe. Ich habe viele Männer gekannt, die, sich selbst überlassen, sich in die größten Ausschweifungen gestürzt, und die durch eine kluge Herrschaft der Frau wieder auf den richtigen Weg gebracht worden sind. Man sollte einer Frau sehr verbunden sein, welche die schweren Pflichten der Regierung übernehmen, den Zügel derselben geschickt ergreifen und dem Manne nur die leichte Schuldigkeit, zu gehorchen, überlassen will, eine Schuldigkeit, die ein Kind von sechs Jahren eben so leicht erfüllen kann, als sein Vater von 40. Jahren.

Wer unter den Männern glaubt, daß nicht alle Frauen die nöthigen Eigenschaften hätten, ihre Männer zu regieren, der hat nie Umgang mit dem schönen Geschlecht gehabt, und sich mithin von ihrem Werthe und ihren Talenten irrige Begriffe gemacht. Einige wollen zwar sagen, in der Ehe sollte weder der Mann, noch die Frau herrschen, sondern Beide einander nur rathen, nur Vorstellungen machen. Aber diese Politik ist grundschlecht. Eine jede Familie ist ein kleiner Staat, der seinen Herrn und seine Gesetze haben muß, sonst wird eine Anarchie daraus; der elendeste Zustand, den man sich denken kann. — Auch meint man, daß die Herrschsucht einer Frau weiter gehen möchte, als es der Mann wünschte. Allein mich bedünkt, eine Monarchie muß unumschränkt sein, sonst ist sie keine — und da die Männer ihre Monarchen sich selber wählen, so sollten sie es auch gelassen ansehen, wenn die Frauen es für weise halten, ihre Rechte zu erweitern. Eine Frau sei der Herr, den sich der Mann selber erwählt und vor der Ehe gebeten hat, über ihn zu regieren.

Wenn die Männer alle diese Gründe erwägen, so werden sie sich, wie ich

hoffe, der Herrschaft der Frauen nicht mehr widersehen, und es wird sich vielleicht noch Einer finden, der meine Vorschläge annimmt. Sollte dies durch ihr Blatt bewirkt werden, so werde ich mit doppelter Hochachtung sein

Ihre Leserin
Regina Theodora N N.

Beobachtung und Mittheilung.

Zwischen den vielen trefflich eingerichteten Hotels und Etablissements findet man auch noch solche lüderliche Kneipen, daß ich mit Recht sagen kann: Wohl Dem, der sie nie gesehen. — Ich will etwa nicht über gemeine Kneipen räsonniren, nicht etwa eine Entdeckung gemacht haben, daß dergleichen hier vorhanden sind — dies wäre nichts Neues — nur will ich hier erzählen, wie leicht man durch äußern Schein betrogen werden kann, wenn man ein Schild über einer Thür liest: Hotel oder Gasthof zum u. s. w., weiß der liebe Himmel, wie alle diese Namen heißen. — Montag den 13. d. Mts. reisten zwei königliche Beamten, aus Salzbrunn zurückkommend, hier durch und baten den Droschkenführer, mit welchem sie von der Eisenbahn in die Stadt fuhren, sie, da sie Dienstag mit der Post von hier weiter zu reisen wünschten, in ein unweit der Post gelegenes Gasthaus zu fahren. Dieser fährt sie in das auf der Albrechtsstraße gelegene Haus, über dessen Thür ein Schild hängt, auf dem die Worte: „Gasthaus zum Kynast" mit goldenen Buchstaben geschrieben stehen. Dort wurde ihnen ein fast unbewohnbares Zimmerchen angewiesen. — Da einer der Fremden ein Freund von mir war und ich von dessen Ankunft bald Nachricht erhalten hatte, ging ich zu ihm hin. In das Hausflur, welches eher das Ansehen einer Wohnung der zwar schmutzigsten jedoch fettesten Hausthiere hatte, angelangt, und nachdem ich den Hausknecht gefragt hatte, ob er mir vielleicht die Wohnung des Herrn W — r und R — z sagen könne, antwortete mir dieser witzig lachend, ob er wohl ein Prophet sei, daß er dergleichen Alles wissen möchte. Endlich nach langem Fragen wurde ich vermittelst einer sehr miserabeln, zerbrochenen und stufenlosen Treppe in die Wohnung meines Freundes geführt. Gleich beim Eintritte erstaunte ich, wie er wohl in eine solche ächt russisch-polnische Kneipe gerathen sei? denn die Fenster, die in den Hof blicken ließen, schienen schon lange nicht gewaschen worden zu sein, von den Ueberzügen der Betten konnte man noch deutlich erkennen, daß sie einst weiß gewesen waren und von dem Gesichte der lieben Wirthin, die der ganzen Wirthschaft angemessen gekleidet ging, konnte man die höchste Naivetät erkennen. Ich sagte nun den bisher über einen solchen Zustand eines Breslauer Gasthauses verwunderten Gästen, um unser liebes Breslau, das doch so reichhaltig an schönen Gasthäusern ist, daß sie in eine der schlechtesten Bierkneipen, und nicht, wie das Schild besagt, in ein Gasthaus gekommen seien, und daß sie sogleich Anstalten treffen mögen, um hier auszuquartiren. Jedoch mußte das, noch vor meiner Ankunft bestellte Essen erwartet werden. — Es wurde gebracht. Jedoch versichere ich Ihnen, daß es, wie wohl zu erwarten, von der Art war, daß es ein völlig ungenießbares Essen gewesen und von den Gästen zwar unberührt, doch aber bezahlt worden ist. Nun wurde die Wirthin um die Rechnung gebeten. Diese aber, anstatt sie mit Bescheidenheit zu übergeben, fing an unter Begleitung der gröbsten und brutalsten Ausdrücke ihre Rechnung zu machen, deren Betrag sie ohne Widerrede empfing. Aber auch damit war unsere sogenannte Gastwirthin (?) noch nicht zufrieden, sie behauptete, sei man einmal in ein Gasthaus eingezogen, so dürfe man nicht wieder ausziehen, und that ihrem Schimpfen und Schreien nicht früher Einhalt, als bis die Gäste aus ihren Augen waren. — Ich rieth den Fremden in das gegenüberliegende Gasthaus zum deutschen Hause zu ziehen. Dies geschah. Hier war man aus der Hölle in den Himmel gekommen. Hier trug Alles den Stempel ächter schlesischer Feinheit an sich, so wie dort Alles den der gröbsten russischen Grobheit an sich trug und das Gasthaus zum deutschen Hause kann nicht nur seiner Billigkeit, sondern auch der prompten und reellen Bedienung halber Allen, die ein gutes und schönes Logis zu haben wünschen, mit Recht empfohlen werden.

B....l

Jeder fege vor seiner Thür.

Wenn ein Jeder, wie das alte Sprichwort sagt, vor seiner eigenen Thür fegen wollte, so würde er viel an Zeit, an Seelenfrieden und an der Achtung seiner Mitmenschen gewinnen.

Viele Menschen werden aber durch Müßiggang zur Zungendrescherei verleitet und richten dann absonderlich ihren verderblichen Zeitvertreib auf rechtliche Eheleute, deren Frieden sie zu stören, deren Glück sie zu erschüttern suchen. Von einem solchen Bestreben wird eine gewisse Madame X beseelt, die in Gemeinschaft mit ihrem gleichgesinnten Eheherrn an dem jahrelangen Bau der ehelichen Glückseeligkeit eines ihr bekannten Gattenpaares unaufhörlich rüttelt, namentlich den Mann seiner Frau durch die ausgefeimtesten Ränke abwendig zu machen beabsichtigt, indem sie ihn zum Umgange mit andern Personen veranlaßt, die angeblich reicher sind, als seine Frau. Gelingt der bösen Zauberin von Endor dieser fluchwürdige Zweck, so ist das Glück einer Familie, die zeither in der christlichsten Ruhe und Eintracht lebte, für immer vernichtet.

Möchten doch die Bewußten, die sich solcher ehrlosen Kabale widmen, sich eines Besseren belehren lassen und die ihnen von der Vorsehung geschenkte freie Zeit auf eine edlere Weise ausfüllen; möchten sie doch ihren erfinderischen Combinationsgeist zum Nutzen ihrer Nebenmenschen und zu ihrem eigenen moralischen Vortheile anwenden, als sich jenes schändlichen Gewerbes befleißigen, welches wir in diesen ehrenhaften Blättern zu nennen, billig Anstand nehmen! — Oder ist ihnen mehr an den Flüchen und Thränen einer dereinst durch sie tödtlich betrübten Gattin gelegen, als am Ruf eines biedern, gesitteten Treibens? —

Strumpf-, Schuh- und Stiefels-Glossen.

Der kokettirende, feine durchbrochene Strumpf mancher Dame ist häufig ein glaubwürdiges Attest, daß ihr die Alltags-Strümpfe fehlen.

Manche Frauenzimmer haben bedeutend mehr Liebhaber als Strümpfe. Die Folge davon ist, daß sie weniger Strümpfe anziehen, als Liebhaber anziehen.

Ein sauber und sorgfältig gestopfter Strumpf nimmt unter den Trophäen der Häuslichkeit den ersten Rang ein.

An dem Strickstrumpf mancher alten Kaffeschwester steckt in jeder Masche eine erwürgte Ehrlichkeit.

Einige Damen versehen lieber die Bücher mit Versen, als ihre Strümpfe mit Fersen.

Ein zerrissener Strumpf liefert häufig das Vorspiel zu einem zerrissenen Herzen.

Wenn ein einzelner Strumpf einem einzelnen Schuh begegnet, so sagt einer zum andern: „Um Entschuldigung, haben Sie meinen Bruder nicht gesehen?"

Oft ist der Schuh eine Feder, womit eine Tänzerin ihr Todesurtheil auf den Fußboden schreibt.

Nollekens, ein gelehrter Engländer, bildete sich ein, zu einem Paar Schuhen zusammengeschrumpft zu sein, weshalb er die Leute bat: wenn sie „ihn anzögen," möchten sie die Nässe vermeiden.

Mancher junge Mensch hat drei Schnäbel nemlich einen grünen im Gesicht und zwei schwarze an den Stiefeln. Mit allen drei Schnäbeln stößt er häufig an.

Oft lebt ein dummer Stiefel auf hohem Fuß.

Wenn der Stiefel stirbt, so erbt der Schuster.

Gar häufig ist ein unedles Gewächs mit einem feinen Stiefel gepfropft; dann giebt es aber doch nur lederne Früchte.

Manche Stiefeln können es sich nicht erklären, wie sie zu Sporen kommen.

Uebersicht der am 19. Juli c. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Cand. Heinrich, $5\frac{1}{2}$ U.
Amtspr.: Diac. Herbstein, $8\frac{1}{2}$ U.
Nachmittagspr.: Diac. Pietsch, 1 U.
St. Maria-Magdalena. Frühpr.: S. S. Ulrich, $5\frac{1}{2}$ U.
Amtspr.: C.-R. Wachler, $8\frac{1}{2}$ U.
Nachmittagspr.: Sen. Berndt, $1\frac{1}{2}$ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Diac. Dietrich, $5\frac{1}{2}$ U.
Amtspr.: Sen. Krause, $8\frac{1}{2}$ U.
Nachmittagspr.: G.-S. Kretschmar, $1\frac{1}{2}$ U.
Hofkirche. Amtspr.: Past. Gillet, 9 U.
Nachmittagspr: Cand. Symmangk, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Pred. Fischer, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Hillebrandt, $1\frac{1}{2}$ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Garn.-Pred. Hopff, $9\frac{1}{2}$ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ-Gem.: Eccl. Kutta, 7 U.
Nachmittagspr.: Pred. Knüttell, $12\frac{1}{2}$ U.
Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Dondorff, 9 U.
St. Christophori. Vormittagspr.: Cand. Rembowsky, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler. (Betrachtungen.)
St. Trinitatis. Pred. Ritter, $8\frac{1}{2}$ U.
St. Salvator. Eccl. Laffert, $7\frac{1}{2}$ U.
Nachmittagspred.: Cand. Weingärtner, $12\frac{1}{2}$ U.
Armenhaus. Cand. Zacharias, 9 U.

(Kirchl. W.)

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria. (Sandkirche). Amtspr.: Präfect Stern.
Nachmittagspr.: Kapl. Lorinser.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Pfarrer Jammer.
Amtspr.: Cur. Pantke.
St. Adalbert. Amtspr.: Cur. Kammhoff.
Nachmittagspr.: Pfarrer Lichthorn.
St. Matthias. Frühpr.: Pfarrer Hoffmann.
Amtspr.: Cur. Kausch.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Pfarrer Thiel.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspr.: Pred. Vogtherr, 11 Uhr.
Nachmittagspr.: Cand. Pöthke, 3 Uh.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Fahrten der Eisenbahnen.

a. **Oberschlesische.** Abfahrt von Breslau f. 6 U. 30 M., NM. 2 U. 30 M.; Ankunft in Breslau f. 12 U. 30 M., Abends 8 U. 40 M.; mit dem Güterzuge, Abfahrt NM. 5 U. 15 M.; Ankunft f. 9 U. 52 M.
b. **Breslau-Schweidnitz-Freiburger.** Abf. f. 6, NM. 2, Ab 6 U.; Ank. f. 8 U. 18 M., NM. 3 U. 15 M., Ab. 8 U. 18 M.
c. **Niederschlesisch-Märkische.** Abf. f. 7 U. 20 M., NM. 1 U. 30M., Ab. 6 U. 15 M.; Ank. f. 11 U. 19 M., NM. 4 U. 37 M., Ab. 10 U. 9 M.

Postenlauf:

I. **Reitposten:** a) von Berlin, Ankunft $5\frac{1}{4}$ — $6\frac{1}{4}$ Uhr fr.
Personenposten: a) nach u. von Auras, Abgang 7 Uhr fr., Ankunft 9 U. Ab.; b) nach und von Berlin, Abg. 10 U. Ad., Ank. 5 U. NM.; (c nach u. von Dirschau, Abg. 10 U. Ab., Ank. 7—8 U. Ab.; d) nach u. von Glaz, Abg. 6 U. fr. u. 7 U. Ab., Ank. 4 U. NM., u. 6—7 U. fr.; e) nach und von Kalisch, Abg. 12 U. NM. Ank. 12—1 U. Mittags; f) nach u. von Oels, Abg. $10\frac{1}{2}$ U. fr. u. $6\frac{1}{2}$ U. NM., Ank. $5\frac{1}{2}$ U. NM. u. 8 U. fr.; g) nach und von Posen, Abg 10 U. fr., Ank. 8 U. fr.; h) nach und von Strehlen, Abg. 7 U. Ab., Ank. 9 U. fr.
III. **Land-Fuß-Boten-Posten:** Abg. 8 U. fr., außer Sonntags; Ank. Abends, außer Sonntags.

Theater-Repertoir.

Sonntag den 19. Juli, zum dritten Male: **„Erich XIV."** Drama in 5 Akten von R. E. Prutz.

Vermischte Anzeigen.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.